

Brief von Kurt Weill an Ferruccio Busoni (Rom, 15.–16. März 1924)

Rom. 15. März. 1924.

Lieber Meister,

am ersten Tag meines römischen Aufenthaltes hatte ich einen Brief an Sie geschrieben, der etwas enttäuscht klang. Ich kam aus Florenz, wo es restlos gelungen ist, die Taten der Renaissance in lebendem Zustand auf unsere Zeit zu bringen, wo die Kunstwerke in die Landschaft hinein gestellt sind und offen an der Straße liegen, wie ihr Schöpfer sie gedacht hatte. Und ich fand eine äußerst belebte, moderne Großstadt, deren Schätze verborgen liegen zwischen oft minderwertigen neuen Bauwerken. Zudem war ich angewidert von dem Militarismus, der dem Deutschland von 1914 in nichts nachsteht, und von der Aufdringlichkeit der Pensionsinhaber, die mir übel mit gespielt hat, ehe ich ein nettes Zimmer bei Privatleuten gefunden hatte.

Jetzt bin ich froh, dass ich diesen Brief, seinem Inhalt misstrauend, nicht abgeschickt habe; denn diese Tage in Rom gehören zu den schönsten meines Lebens. Ich erlebe den vielgerühmten römischen Frühling und ich kann nicht aufhören, den Anblick dieser wahrhaft göttlichen Stadt, wie sie da weiß und glitzernd in der Sonne liegt, in mich einzuschlüpfen. Dieses Bild von Pincio aus über die Stadt hinweg nach den grünen Höhen, dieses Bild des marmornen Gemäuers und schwarzer Zypressen, das die Hintergründe von Raffaels Madonnenbildern darstellen, – es ist zu einem Teil meines Fühlens geworden, und ich werde immer Sehnsucht danach haben.

Und ich erlebe die Kunstschatze des Vatikans. Drei Stellen besuche ich täglich: die Sixtinische Kapelle, Raffaels Stanzen und seine Ausschmückung der Villa Farnesina, und immer von neuem liege ich auf den Knien vor dieser Vollendung. Ich bin zu voll von allem, um Worte dafür zu finden, aber ich weiß wohl, dass es eine Erklärung für diese ergreifende Wirkung gibt, dass diese Leute unendlich viel konnten und dass ihr Gefühl von jener Lauterkeit war, die allein dazu berechtigt, göttliche Dinge menschlich zu gestalten. Die Beziehungen zur Musik Bachs und Mozarts sind mannigfaltig, sie gehen bis in die formalen und – melodiösen Einzelheiten; aber wem sind diese Zusammenhänge so vertraut wie Ihnen?

Mit den antiken Plastiken war es mir schwerer, vertraut zu werden. Ich sah sie zunächst als erstaunliche virtuose Leistungen; ich staunte über das Können, über den Schwung in der Komposition, aber ich konnte mich nicht in das Gefühl dieser Kunst hineindenken, ja, ich war geneigt, das Vorhandensein eines seelischen Ausdrucks zu leugnen. Aber vor dem ruhenden Lächeln eines römischen Mädchens, vor der leisen Ironie eines Faustkämpfers, vor der Hingebtheit einer Tänzerin ging es mir auf, dass diese Zeit über die gleichen menschlichen Inhalte verfügte wie die unsere, dass nur die Form eine gebändigte war, eine verhüllende, verdichtende. Die kaptolinische Venus belehrte mich vollends, bis zu welchem Grade die Linie eines Körpers zum Ausdruck einer Empfindung werden kann. Auch das bedeutet für mich eine Bereicherung, Ausfüllung einer Lücke, die oft schmerzte.

Sonntag Mittag.

Nach Tivoli entfloh ich heute, Ich mag nicht der polit'schen Worte

Schwall. Faschistentag benennen's hier die Leute. Bei uns: Es braust ein Ruf wie Donnerhall. Selbst die profanen Straßenbahnen Verkünden heut des Reiches Glanz Und überall nur Fahnen, Ahnen, Manen. Bei uns: Heil Dir im Siegerkranz.

Heut ist ein warmer Frühlingstag, ich war in den Grotten bei den Wasserfällen, die das schönste Szenarium für den Freischütz bilden; und nun liege ich auf einem Ölberg am Abhange des Sabinergebirges, eine Schafherde weidet neben mir, und der Hirt singt mit seiner Phyllis neapolitanische Lieder. Ich spüre eine nie gekannte Leichtigkeit, eine Fülle, einen Überfluss – und ich singe mit: Dreitakter-Beginn (6/8-Takt, in G) offenbar eines der genannten neapolitanische[n] Lieder

Das ist schöner als die Musik, die ich gestern in einem Konzert der *Corporazione delle nuove musiche* (nicht *Internationale*) gehört habe. Es war der zweite Abend von fünf, deren Programme ausschließlich französische und italienische Musik enthalten (bezeichnend dafür, was man sich hier unter neuer Musik vorstellt). Das Beste war noch ein Quartett von Milhaud und kleine Witze von Poulenc. Stravinskis Suite für Klavier, Violine und Klarinette klingt scheußlich. Das Erfreulichste an dem Konzert (das Casella leitete) war, dass ich dort Edward Dent traf und sprach. Er bestätigte mir, was Jarnach in einer Karte andeutete: dass mein Frauentanz für Salzburg angenommen ist. Das freut mich ungemein, zumal ich nie gewagt hatte, es zu erhoffen. – Teatro Constanzi ist, nach 2 Aufführungen zu urteilen, eine mittelmäßige Opernbühnen. *Salome* war auf dem Niveau Leipzigs (vor Brecher!), dazu gab man als *Pre mière* Emiral von Barilli, ein preis gekröntes Machwerk nach *Cavalleria rusticana*, nur schlechter, weil präntöser. Die Erstaufführung von Boris Godunow glänzte durch einen ausgezeichneten Sänger (Zalewski); Dirigent (Vitale), Regie und Bühnenbild wieder ziemlich schlecht. Aber das Stück ist ganz überraschend und ich freue mich auf die Berliner Aufführung.

Abends auf dem Pincio.

Ich reise morgen, Montag, nachts nach Venedig, wo ich 2-3 Tage bleibe, dann Wien. Samstag nacht fahre ich, vielleicht über Leipzig, nach Berlin.

Der Abschied von Rom ist sehr schwer; wer weiß, wann ich wieder so glücklich bin wie hier. Aber ich freue mich auf das Wiedersehen mit Ihnen, und das hilft. Danke für Ihren Brief. Ich bin glücklich, dass einige meiner Ideen mit Ihren Äußerungen übereinstimmen. Manchmal glaube ich, dass schon diese paar Wochen südlicher Sonne Dinge zur Entfaltung gebracht haben, die längst in mir ruhten; jedenfalls spüre ich einen heftigen Tatendrang und bin angefüllt mit Plänen. Ich hoffe, Sie bei gutem Befinden anzutreffen.

Auf frohes Wiedersehen!

Ihr stets dankbarer
Kurt Weill.